

Kaspar Hauser von Klaus Mann

Jacob Wassermann, dessen Werk mir ferne liegt, und den ich wenig kenne, hat ein Buch geschrieben, nicht ein Buch eigentlich, eine Chronik, die mir, vielleicht mehr noch ihres Gegenstandes als ihres eigentlich künstlerischen Wertes halber, sehr am Herzen liegt. Es ist dies die Geschichte des Fremdlings Kaspar Hauser.

In würdiger Sachlichkeit und stets mit jener großen Sorgfalt, die Liebe zum Gegenstande verrät, berichtet der Dichter, immer sich eng ans Historische haltend, das im letzten und tiefsten Sinne romantische, ja für alle Romantik sinnbildliche und gleichnishafte Schicksal des fremden und heimatlosen Kindes. Wenig Pathos ist in dem Buch, wenig Affekt, wenig Lärm. Es wirkt, es erschüttert, indem es, Seite für Seite, Kapitel für Kapitel ganz genau, ohne eigentlich viel Aufhebens zu machen, vom Lose seines knabenhaften Helden berichtet.

Aber ohne viel Aufhebens zu machen, eben ganz ohne Lärm nötig zu haben, legt sich der alte, innige Zauber solch ernstern Märchenerzählens nach und nach immer dichter um uns. Das Schreien und die zuckenden Gesten der Nervosität hatten uns oft erschreckt, peinlich berührt oder unmäßig vergnügt. Nie konnten sie so traumtief uns umspinnen wie der Tausend-und-eine-Nacht-Ton des ruhigen Fabulierens.

Wie nahe und lieb mir Kaspar Hauser war, als ich das Buch beiseite legte! Wie traurig ich war, daß die Welt ihn so grausam behandelte, den heimatlosen Prinzen, daß sie brutal nicht Acht hatte auf seine erlauchte Anmut, deren tiefstes Wesen ja Weltfremdheit wiederum ist! Sie glaubten, er lüge, wenn der hierzuland Vaterlandslose von einer dunklen und prunkvollen Heimat sprach. Sie sagten, er sei eitel, weil er so gerne seidene Strümpfe trug und sich so zu zieren wußte. Und sie waren zu plump, um zu wissen, wie nahe solche Eitelkeit dem Wesen der Trauer verbunden ist.

Als ich das Buch das erste Mal zu Ende gelesen hatte und also freigegeben war von dem hypnotisierenden Zauber der episch berichtenden Fabel — begann ich nachzudenken, versuchte ich, sinnend über dem zugeschlagenen Buche sitzend, mir selbst zu erklären, warum dieses rätselhaften Knaben Schicksal und Geschichte so sehr, so fast persönlich mich berührte, Und bald erkannte ich das Gleichnishafte seines Lebens, und daß hier durch äußere Umstände nur betont, durch mancherlei Zufall mir deutlich gemacht war ein im Grunde inneres Los, das mir sehr nahe, das mir wohl allzu nahe bekannt und lange vertraut war. Mit vielem Andern, das ich liebte und mit dem ich verbunden war, brachte ich damals die für mich lebendig gewordene Gestalt des Knaben in Verbindung. Und am Ende fehlte nicht viel, daß ich zwischen dem gepeinigten und fremden Menschensohn und einem Andern eine Verbindung ahnte. In solch grüblerischer Stunde vereinigte sich mir das Bild des als Lügner verlachten Prinzen mit dem Bilde Dessen, der auch viel von einer „andern Heimat“ hatte zu erzählen gewußt — mit dem Bilde also des Nazareners. Und ich erinnere mich, daß

ein großer Dichter einst den Christus als das Symbol und Gleichnis aller Romantik erkannt hatte. Da erschrak ich fast über die Tiefe und Bedeutung, die das Wort in dieser Auslegung empfing. Und sinnend noch schüttelte ich, das Buch vor mir auf dem Tische, den Kopf über solch weihevollen Zusammenhänge.

Als ich dann wiederum in den Seiten der Erzählung blätterte, fiel mir mit Freuden etwas auf, das ich bis dahin übersehen hatte, ein Motto, das der Chronist dem Buche hatte vorangesetzt. Es lautete: „Zum Symbole ward die Gestalt . . .“

Die Weltbühne, Nr. 14/1925.